

#Neuland

Text:
Florian Alexander
Schmidt

(Index → S. 72)

**Das Weltall ist zu weit
(und der Rest ist schon verteilt)**

Vor genau einem halben Jahrtausend begründete der Engländer Thomas Morus mit der Veröffentlichung von „Utopia“ ein neues literarisches Genre. Auch in der Designgeschichte spielt die Utopie als nicht-existenter Sehnsuchtsort und imaginärer Fluchtpunkt für neue Gesellschaftsentwürfe immer wieder eine Rolle. Unter dem Begriff „Seasteading“ versuchen derzeit Unternehmer aus dem Silicon Valley, mittels künstlicher Inseln die Utopie Wirklichkeit werden zu lassen. Ist das unsere Rettung?

Das Weltall ist zu weit (und der Rest ist schon verteilt) ist der Titel eines Songs der Hamburger Band Die Sterne aus dem Jahr 2004.



Blue Revolution

Das Designbüro und Urbanistik-Labor DeltaSync aus Delft ist spezialisiert auf schwimmende Architektur und hat seine ganz eigene Vision schwimmender Städte entwickelt. Im Gegensatz zu den libertären amerikanischen Entwürfen sieht das Team um Karina Czapiewska

und Rutger de Graaf die künstlichen Inseln nicht als politischen Gegenentwurf zur bestehenden Zivilisation, sondern als symbiotische und auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Ergänzung für Ballungsräume in Küstenregionen.

↪ www.deltasync.nl

Wenn es in der Heimat ungemütlich wird und die vorherrschenden Probleme unlösbar erscheinen, wächst mitunter der Wunsch nach einem Ortswechsel. Sei es nun, indem man sich selbst an neue Ufer träumt oder sich wünscht, die anderen mögen doch dahin verschwinden – oder zurückkehren –, wo der Pfeffer wächst. Nazis raus! Ausländer raus! Selbst auswandern! Wer nicht von existenzieller Not bedroht ist, für den bleibt Letzteres meist ein eskapistischer Tagtraum, denn die Heimat hinter sich zu lassen ist immer mit hohen finanziellen und sozialen Kosten verbunden. Und wo wollte man auch hin? Vorbei die Zeiten, da Europas schicksalsgebeutelte Massen – „das elende Strandgut unserer vor Menschen wimmelnden Küsten“, wie es am Fuße der Freiheitsstatue heißt – in der Neuen Welt Zuflucht fanden. Und seit Australien keine Strafkolonie mehr ist, wird man auch die unliebsamen Zeitgenossen nicht mehr so leicht los. Heute sind diese Regionen zwar immer noch Einwanderungsländer, doch es wird streng überwacht, wer rein darf und wer nicht. Der Fall ist also klar, wir brauchen Neuland! Orte jenseits der bestehenden Zivilisation, an denen wir, dem typisch designerischen Impuls folgend, noch einmal ganz von vorne anfangen können. Mark Twain riet einst seinen Zeitgenossen: „Kaufen Sie Land, es wird keines mehr gemacht“ – doch das ändert sich gerade.

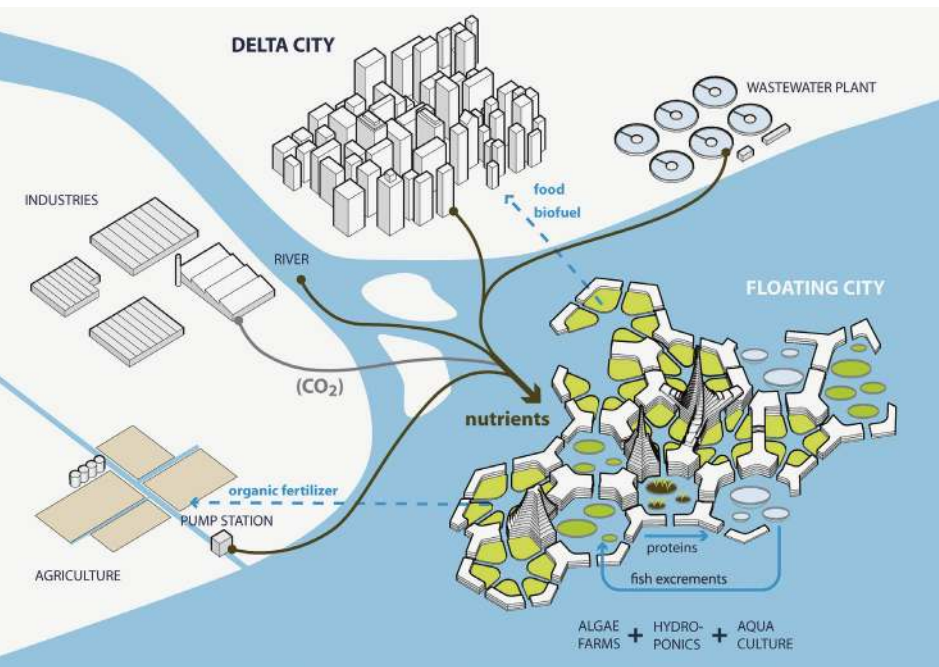
Reif für die Insel

Die seit Mitte des 20. Jahrhunderts erträumte Besiedlung des Weltalls als „New Frontier“ lässt weiter auf sich warten, und das, obwohl neuerdings die Raumfahrt nicht mehr nur von staatlichen Behörden wie der NASA, sondern auch von Technologiemagnaten wie Elon Musk und Jeff Bezos vorangetrieben wird, die mit ihren Firmen Space X und Blue Origin jeweils private Raketenforschung betreiben.

Auch das Internet als „Electronic Frontier“ der 1990er hat seinen Wild-West-Charme inzwischen weitgehend eingebüßt. Wer der Zivilisation entfliehen will, dem bleibt wie es scheint nur eine Möglichkeit: Die Konstruktion von künstlichen Inseln in internationalen Gewässern.

Unter dem Namen „Seasteading“ geht seit 2008 von Kalifornien eine Bewegung aus, die den amerikanischen Pioniergeist des frühen neunzehnten Jahrhunderts auf die Weltmeere ausweiten möchte. Vordenker und Gründer des in San Francisco ansässigen Seasteading Instituts ist der 39-jährige politische Aktivist und Mathematiker Patri Friedman, der heute hauptberuflich als Softwareentwickler bei Google arbeitet. Als Enkel des

Der Staat bin ich



Blaugrüner Kreislauf

Unter dem Namen „Blue21“ hat DeltaSync inzwischen eine eigene Denkfabrik gegründet, die unter Einbeziehung von Wissenschaftlern aus verschiedenen Bereichen die Urbarmachung von Flussmündungen erforscht. Die im Abfall und Abwasser von Küstenstädten befindlichen Nährstoffe sollen in einem Upcycling-Verfahren Dünger liefern für die landwirtschaftliche Zucht von Algen, Fischen und Hydrokulturen auf dem Wasser.

→ www.blue21.nl

Nobelpreisträgers Milton Friedman und Sohn des Anarchokapitalisten David D. Friedman kämpft er bereits in dritter Generation für einen radikal freien Markt. Prominentester Geldgeber des Seasteading Instituts ist der deutschstämmige Software-Milliardär Peter Thiel, der sein Vermögen als Mitgründer von PayPal und früher Facebook-Investor gemacht hat, und der aus seiner libertären, staatsfeindlichen Ideologie keinen Hehl macht. In der Öffentlichkeit wird das Seasteading Institut durch den derzeitigen Direktor Randolph Hencken und den offiziellen Chef-Propagandisten und „Seavangelist“ Joe Quirk vertreten. Interessanterweise gibt es in der illustren Gruppe mehrere Verbindungen zur Psychedelic-Szene Kaliforniens und zum Burning Man Festival in der Wüste von Nevada – ebenfalls ein inselartiges Sozialexperiment, wenn auch nur eine temporäres. Vor diesem Hintergrund kann man Seasteading als die vielleicht schillerndste Blüte einer Kreuzung aus Hippiekultur, Plattformkapitalismus und Marktideologie bezeichnen.

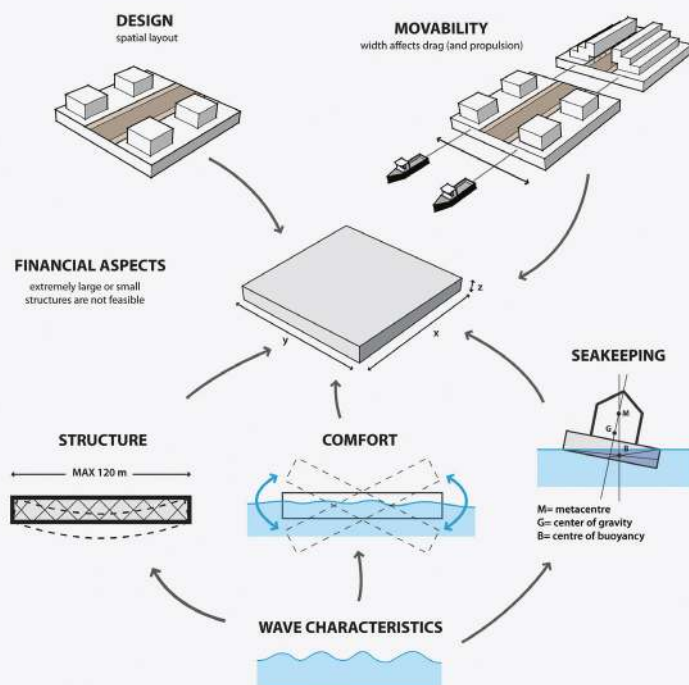
Die Erschaffung von Neuland ist aus Sicht der Seasteader die notwendige Grundvoraussetzung, um aus einer „temporären autonomen Zone“ eine dauerhafte zu machen. In aller Kürze klingen Weltbild und Vision wie folgt: Das höchste Gut der Gesellschaft ist die technologische Innovation. Anstatt diese zu fördern, bremst die Politik den Fortschritt durch Regulierung und Besteuerung aus. Die parlamentarische Demokratie selbst ist ein verknöchertes, korruptes, unfähiges und überholtes System, das es durch innovativere und innovationsfreundlichere Regierungsformen zu ersetzen gilt. Plattformbasierte Softwarekonzerne dienen als Vorbild und neue private Staaten sollen nach dem Start-up-Prinzip gegründet werden können. Seine Staatsangehörigkeit soll man wechseln können wie einen Mobilfunkvertrag. Im Interview mit *agenda design* erklärte Joe Quirk: „Seit Jahrhunderten entwickeln die Menschen neuartige Ideen des Zusammenlebens, doch sie dürfen sie nicht ausprobieren, weil sieben Milliarden Erdenbürger von nur 193 monopolistischen Staaten gefangen gehalten werden. Wir glauben, dass tausende Pioniere nur darauf warten, Gründer ihrer eigenen Mikronationen zu werden.“ Seasteading sei kein Gesellschaftsentwurf, so Quirk, sondern eine Plattform zur Realisierung einer Vielzahl neuer „freiwilliger“ Gesellschaften (voluntary societies). Bestehende Staaten zwingen ihre Bürger hingegen zur Teilnahme, z.B. durch Steuern.

Um innovativer und effektiver zu werden, so die Überzeugung der Seasteader, müssen Regierungen privatisiert werden und nach den Prinzipien des freien Marktes um ihre Bürger konkurrieren. Wer seinen Bürgern in diesem Wettbewerb den besten Service bietet, wird die kreativsten Menschen anziehen und zum innovativsten aller Staaten werden. Die erfolgreichsten Ideen innovativer Staatsführung setzen sich dann mit der Zeit auch in den anderen Staaten durch. Da von den derzeit 193 souveränen Nationalstaaten mit Territorialbesitz kein ausreichender Wille zur Innovation zu erwarten ist und es keinen Fleck Land mehr gibt, auf den nicht schon ein Staat Anspruch erhebt, sollen idealerweise Tausende souveräne, konkurrierende, künstliche Inseln mit eigenem Regelwerk die Keimzellen bilden für eine beschleunigte und zugleich privatisierte Evolution des Staatswesens.

Seasteader glauben, das höchste Gut der Gesellschaft sei die technologische Innovation. Anstatt diese zu fördern, bremse die Politik den Fortschritt durch Regulierung und Besteuerung aus. Die parlamentarische Demokratie selbst sei ein verknöchertes, korruptes, unfähiges und überholtes System, das es durch innovativere Regierungsformen zu ersetzen gelte.

Ist Utopia also bereits in der Produkt-Pipeline des Silicon Valley? Das iLand der Seligen als Franchise-Unternehmen in schickem Apple-Design? Während die Autoren utopischer Romane – von Thomas Morus bis William Morris mit seinen *News from Nowhere* (1890) – vor allem an sozialen Fragen wie der gerechten Verteilung von Wohlstand interessiert waren, versuchen die Seasteader mit ihrem Inselentwurf zu ermöglichen, dass man sich allen gesellschaftlichen Verpflichtungen entziehen kann. Frei nach dem Motto: „Wenn jeder an sich selbst denkt, ist an alle gedacht.“ In der Vorstellung der Seasteader sollen politische Auseinandersetzungen der Vergangenheit angehören. Sie behandeln die künstlichen Inseln vor allem als Ingenieurs- und Designproblem. Aber dienen politische Auseinandersetzungen und die daraus resultierenden Gesetze nicht idealerweise gerade dazu, den Schwächeren in der Gesellschaft zu ihrem Recht zu verhelfen?

Obwohl die führenden Seasteader ganz offen ihre libertäre Weltanschauung als Motivation angeben, betonen sie zugleich, dass die Seasteading-Technologie zu einer möglichst großen Vielfalt konkurrierender politischer Systeme führen soll. Doch wenn die Regierung privatisiert wird und die Bürger zu Kunden werden, dann fragt sich, wie man ohne demokratische Wahlen verhindern will, dass sich der politische Einfluss des Einzelnen proportional zur Zahlungsbereitschaft verhält. Und was passiert mit denjenigen, die sich die hohen Lebenshaltungskosten auf der Insel irgendwann nicht mehr leisten können? Eine wichtige Frage, da die Grundstücke nach derzeitigen Schätzungen mindestens so teuer sein werden wie auf der Halbinsel Manhattan. Wenn man die schwächeren Inselbewohner aufgrund der programmatischen Ermangelung eines Sozialsystems weder mittragen noch ins Meer stoßen will, bleibt eigentlich nur die Entsorgung in die Sozialsysteme auf dem Festland. So weit her ist es mit der Unabhängigkeit dann doch nicht.





Trügerisches Hochsee-Idyll

Die Abbildung zeigt einen frühen Sea-stead-ing-Entwurf des Ungarn András Györfi, der 2009 als Gewinner aus einem Designwettbewerb des Sea-stead-ing Instituts hervorgegangen war. Zu diesem Zeitpunkt ging man noch von Siedlungen aus, die wie Bohrin-seln auf Stelzen stehen, und zwar weit draußen in internationalen Gewässern. Da die Witterungsbedingungen auf hoher See selten so vorteilhaft sind wie in der Illustration, suchen die Seasteader inzwischen die Nähe zu Küstenregionen, die bereit sind, ihnen politische Autonomie einzuräumen.

Das Design ist formgewordener Ausdruck des dahinterliegenden politischen Programms auf der einen Seite, und der für die Realisierung notwendigen pragmatischen Kompromisse auf der anderen Seite.

Kurzum: die Errungenschaften der Zivilisation, bloß ohne die lästigen Pflichten

Inseldesign als formgewordene Ideologie

Seit seiner Gründung hat das Seasteading Institut bereits zwei Designwettbewerbe zur Gestaltung der Inseln veranstaltet; den ersten 2009, den zweiten 2015. Dabei ist hochspannend, wie grundlegend sich die Entwürfe in den sechs Jahren verändert haben. Dies geht jedoch keinesfalls auf rein stilistische Entscheidungen zurück. Stattdessen ist das Design formgewordener Ausdruck des dahinterliegenden politischen Programms auf der einen Seite, und der für die Realisierung notwendigen pragmatischen Kompromisse angesichts schwieriger Umweltbedingungen auf der anderen Seite. Aus massiven, statischen Hochseeplattformen im Stile von Bohrinselformen sind vergleichsweise filigrane, kristalline, schneeflockenförmige Teppiche von schwimmenden Inseln geworden, umringt von einem ebenfalls schwimmenden Wellenbrecher. 2013 hatte das Seasteading Institut die niederländische Designfirma DeltaSync mit einer professionellen Machbarkeitsstudie beauftragt, deren Ergebnisse wiederum die Basis für den Designwettbewerb von 2015 bildeten und diesen sehr positiv beeinflusst haben. Denn die Urbanistik-Experten von DeltaSync entwickeln bereits seit vielen Jahren schwimmende Bauten, von einzelnen, bereits umgesetzten Häusern und Veranstaltungshallen bis hin zu Entwürfen ganzer Städte auf dem Wasser. Dabei gibt es einen wesentlichen Unterschied zur Haltung der Seasteader: DeltaSync konzentriert sich auf symbiotische Systeme zur Stadterweiterung. Man versucht nicht, sich von der Zivilisation zu entfernen, sondern Ballungsräume vom Meer aus komplementär zu ergänzen. Im Gespräch mit *agenda design* bestätigte Karina Czapiewska von DeltaSync, dass man vor allem an Fragen der Nachhaltigkeit interessiert sei, und mit den schwimmenden Städten auf umweltfreundliche Weise Energie herstellen, die Abwässer von Küstenstädten filtern, Nahrung in Form von Fischen und Algen produzieren und für den steigenden Meeresspiegel gerüstet sein wolle.

Die frühen Seasteading-Entwürfe von 2009 erinnerten noch an aufgehübschte Versionen des im Ärmelkanal gelegenen „Fürstentums

Seeland“, einer in den 1960er Jahren zur Mikronation erklärten, ehemaligen britischen Seefestung aus dem Zweiten Weltkrieg. Sealand lag einst in internationalen Gewässern, bis Großbritannien sein Hoheitsgebiet Ende der 1980er Jahre ausweitete. Die Grundannahme der Seasteader, es gebe totale Autonomie auf hoher See, steht also ohnehin auf tönernen Füßen. Doch auch wegen der exorbitant hohen Baukosten und der aggressiven Witterungsbedingungen auf hoher See musste man von dem ursprünglichen Plan abrücken. Außerdem haben Befragungen potenzieller Seasteading-Bewohner ergeben, dass diese sich für ihr Leben auf der künstlichen Insel vor allem Sicherheit, schnelles Internet, gute Flughafenbindung und Nähe zu Krankenhäusern wünschen – kurzum: die Errungenschaften der Zivilisation, bloß ohne die lästigen Pflichten. An dieser Stelle muss man die Seasteading-Idee eigentlich für gescheitert erklären, zumindest in ihrer fundamentalistischen Form. Doch die Bewegung geht weiter und konzentriert sich inzwischen, angeblich als Zwischenlösung, auf die Entwicklung von schwimmenden Städten in seichten, tropischen Buchten.

Statt auf echte Autonomie zielt man nun auf Abkommen mit Staaten wie Honduras (das Land mit der höchsten Mordrate der Welt), um vor deren Küsten frei flottierende Sonderwirtschaftszonen betreiben zu dürfen. Das Kalkül der Seasteader: je ärmer ein Land, desto größer die Bereitschaft, neue Wege zu beschreiten und den libertären Insulanern einen Freibrief auszustellen.

Der tragische Kompromiss, sich für die vermeintlich totale Freiheit in die Abhängigkeit instabiler Schwellenländer zu begeben, hat tiefgreifende Auswirkungen auf das Design der Inseln. Statt statischer Plattformen will man jetzt schwimmende Städte, die sich im Fall eines Zerwürfnisses mit der Wirtsnation in eine andere Region schleppen lassen. Doch die Mobilität soll nicht nur auf Ebene der Makrostruktur, sondern auch für die einzelnen Grundstücke gewährleistet sein, sodass die Seasteader jederzeit mit ihrer Scholle und ihrem Haus zu einer konkurrierenden Mikronation umziehen können. Da sie keine politische Stimme in der privatisierten Regierung ihrer Insel haben, wählen sie indirekt mit dem Standort ihres schwimmenden Wohnsitzes. Es ist also eine gewisse Selbstähnlichkeit in den Handlungsmustern ebenso wie in der Formensprache zu erkennen; so wie man sich aus der Gesellschaft im Großen herauszieht, will man sich jederzeit auch von der Inselgemeinschaft anderer Seasteader lösen können. Die Hölle, so hieß es schon in Sartres *Geschlossene Gesellschaft*, sind halt immer die anderen.



Seestern oder Palmenstrand?

Die Abbildung oben links zeigt den Gewinner des Seasteading-Designwettbewerbs 2015, ein Rendering der bisher fiktiven Stadt *Artisanopolis*, entworfen von *Roark3D.com*. Die schwimmenden Grundstücke von *Artisanopolis* sollen modular und frei kombinierbar sein (siehe Grafik → S. 29). Die künstliche Insel auf der rechten Seite ist hingegen ganz real, es handelt sich um Palm Jumeirah vor der Küste von Dubai. Obwohl die Konstruktion der beiden Inseln sehr unterschiedlich ist, ähneln sich ihre Formen. In beiden Fällen wird dem Meer mit großem Kapitaleinsatz Lebensraum abgerungen für Menschen, die dann möglichst unabhängig von ihren Inselnachbarn wohnen wollen.

↪ www.seasteading.org

Fürstentum Seeland

1967 besetzte Paddy Roy Bates, ein Ex-Major der britischen Armee, eine verlassene Seefestung zehn Kilometer vor der Südküste Englands. Damals lag diese noch außerhalb des inzwischen ausgeweiteten britischen Hoheitsgebiets, und so rief Bates die 550 Quadratmeter große Plattform zum souveränen Staat aus, erklärte sich zum Staatsoberhaupt und nahm den Titel *Prince Roy I of Sealand* an. Die Mikronation verfügt über eine eigene Flagge, Pässe, Briefmarken und eine eigene Währung. Zwischenzeitlich diente Sealand als Standort für Piratensender und Datencenter. Heute hält sich höchstens noch ein Wachmann vor Ort auf und die Plattform steht zum Verkauf.

↪ www.sealandgov.org

Man will vor allem „gated“ sein, die „Community“ will man möglichst meiden.

Auf Sand gebaut

Laut Karina Czapiewska steigt die Nachfrage nach schwimmender Architektur langsam aber stetig, wobei die Finanzkrise 2008 der Entwicklung einen Dämpfer verpasst hat. Man ist sich bei DeltaSync sicher, dass der große Durchbruch noch kommen wird, aber wohl etwas später als anfänglich gedacht. Dass künstliche Inseln keinesfalls nur Zukunftsmusik sind, lässt sich übrigens in Dubai beobachten. Weil hier im Zuge des Immobilienbooms Anfang des Jahrtausends die begehrten Grundstücke mit Meerzugang knapp wurden, begann man im ganz großen Stil künstliche Inseln vor der Küste aufzuschütten. Insgesamt waren drei Inseln in Palmenform und eine Inselgruppe in Gestalt einer Weltkarte geplant. Auch hier machte die Finanzkrise einen Strich durch die Rechnung, sodass nur eine der Inseln – Palm Jumeirah – wirklich fertiggestellt und bebaut wurde. Die anderen Inseln sind heute nur erodierende Sandhaufen in der Brandung. Die Palmenform hat nicht nur Symbolcharakter, sie sorgt vor allem für eine maximale Ausbeute an Küstengrundstücken.

Die formale Ähnlichkeit zwischen Palm Jumeirah und den aktuellen Seasteading-Entwürfen, insbesondere zu *Artisanopolis*, dem Gewinner des Designwettbewerbs von 2015, ist verblüffend. Doch die Formentsprechung ist kein Zufall, sondern Ergebnis der gleichen Randbedingungen, nämlich dem eigentümlichen Kräftegemisch aus den harschen Umwelteinflüssen des Meeres und den Kapitalflüssen solventer Kunden mit starken Abschottungsbestrebungen. Auf die kreisförmige Mole als gemeinschaftliche Infrastruktur muss man sich unweigerlich einigen, um den zersetzenden Kräften der Natur zu trotzen, doch innerhalb des Rings möchte man um jeden Preis für sich bleiben. Obwohl man in einer Gated Community dieser Preisklasse bereits unter seinesgleichen ist, wäre etwa ein gemeinsamer Strand undenkbar. Man will vor allem „gated“ sein, die „Community“ will man möglichst meiden.

Das Berliner Architekturbüro SMAQ von Sabine Müller und Andreas Quednau hat sich in dem Buch *Charter of Dubai – A Manifesto of Critical Urban Transformation* von 2012 mit den Möglichkeiten eines umwelt- und sozialverträglichen Redesigns von Palm Jumeirah auseinandergesetzt. (Ein ausführliches Interview mit SMAQ zum Buch und zur Lage in Dubai → S. 34) Im Gespräch mit *agenda design* äußerte sich das Duo darüber hinaus auch zum Thema „Seasteading“. Aus Sicht von Sabine Müller und Andreas Quednau „führen die hohen Kosten für die Infrastruktur zu einer extremen sozialen Spaltung“, denn diejenigen, die die künstlichen Inseln finanzieren, um dort zu leben, erwarten auch ein hohes Maß an Luxus. Dieser ist jedoch nur mit einer Heerschar an Bediensteten aufrechtzuerhalten, die für sehr wenig Geld die Drecksarbeit machen müssen. Und tatsächlich führt „Seavangelist“ Joe Quirk vom Seasteading Institut häufig den Luxus auf Kreuzfahrtschiffen an, allerdings um zu betonen, wie wunderbar es sich auf hoher See mit Zimmerservice leben lässt. In Städten wie New York und London lebt das Personal im Umland, in Dubai auf dem Festland. Wo man jedoch beim Seasteading seine Bediensteten unterbringt, ist bisher ungeklärt. Mit einer schnellen Markerskizze weist Sabine Müller darauf hin, dass diese Strukturen Eisbergen ähneln. Auch bei Kreuzfahrtschiffen lebt und arbeitet die Crew unter Deck, wenn nicht gar unter der Wasseroberfläche. Und man sieht nur die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht ...

Man kann also die Seasteads und Palmeninseln nur solange (und fälschlicherweise) als Utopie betrachten, solange man sich auf die Perspektive derjenigen auf dem Sonnendeck beschränkt. Als ganzheitlicher Gesellschaftsentwurf taugen sie nicht. „Wenn man sich nur mit Leuten zusammentut, die so sind wie man selbst“, so Sabine Müller, „dann ist das nach meinem Verständnis keine Gesellschaft, denn in der geht es um das Aufeinanderprallen von verschiedenen Ansätzen, Meinungen und Kulturen.“ Und im Hinblick auf die Sehnsucht nach Neuland ergänzt die Architektin: „Seasteading scheint der Versuch zu sein, ein Außen im Innen zu schaffen, aber das ist der falsche Ansatz. Wir müssen endlich verstehen, dass die Welt ein geschlossenes System ist, und in der Transformation des Bestehenden das Utopische wiederfinden.“ ✕

2012 veröffentlichten Sabine Müller und Andreas Quednau, Gründer des Berliner Architekturbüros SMAQ, ihr Buch *Charter of Dubai – A Manifesto of Critical Urban Transformation*. Die Publikation bietet detaillierte architektonische Konzepte für die Umgestaltung der vor Dubai gelegenen künstlichen Insel Palm Jumeirah, ein fünf Quadratkilometer großes Luxusresort und Villenviertel in Palmenform. Für *agenda design* sprach Florian Alexander Schmidt mit ihnen über Lifestyle-Utopien, Nachhaltigkeit und den Entwurf als Mittel der Forschung und Kritik.

ag^d Sie beginnen Ihr Buch über Palm Jumeirah mit der Herleitung des Wortes „Refugee“ aus dem Begriff des „Refugiums“. Was glauben Sie, vor wem die Inselbewohner auf der Flucht sind und wogegen sie sich abgrenzen?

Sabine Müller Meine Studenten sind bei ihrer Recherche auf eine Gated Community in Mexiko gestoßen, die mit dem Slogan wirbt: „how to escape the crowds“ – man möchte dem Pöbel entkommen und das ist sicherlich auch auf Palm Jumeirah das Thema.

Andreas Quednau Darüber hinaus ist es aber auch eine Kapitalflucht. Mit Bezug auf das Buch *Splintering Urbanism* geht es um sogenannte „Prime Infrastructures“, zu denen nur bestimmte Gesellschaftsgruppen Zugang haben. Solche Infrastrukturen sind besser ausgestattet, das Internet ist schneller, die Straßen sind frei etc. Die Insel fällt in diese Kategorie. Das Kapital entzieht sich der Verantwortung, in die Infrastruktur der Allgemeinheit zu investieren.

Sabine Müller In Bezug auf Palm Jumeirah muss man allerdings noch mal spezifischer werden, denn es sind eigentlich drei Gruppen, die mit dem Projekt angesprochen werden. Da gibt es Menschen aus dem arabischen Raum, denen die Palme als Refugium in Form einer vergleichsweise liberalen Gesellschaft dient. Sie kaufen dort Ferienhäuser, da sie sich in Dubai freier bewegen können als z.B. in Saudi-Arabien. Eine weitere Zielgruppe sind Touristen aus Nordeuropa. Und dann gibt es noch Expats – Auswanderer aus wohlhabenden Regionen der Welt –, die in Dubais Freihandelszonen arbeiten und auf der Palme wohnen. Interessant an dem Konzept ist die Kombination aus Tourismusziel und Wohnort. Die beiden Bereiche überlagern sich und sollen sich gegenseitig befruchten.

ag^d Aus mitteleuropäischer Perspektive erscheint es ja ein wenig paradox, dass man wegen der liberalen Verhältnisse nach Dubai zieht, schließlich fußt die Gesetzgebung dort auf der Scharia. Gerade angesichts der aktuellen Flüchtlingsdebatte in Europa ist es wirklich sehr spannend zu sehen, wer in ein gesellschaftliches System aus Regeln und Werten reinfliht, wer rausflieht und ob dies aus wirtschaftlichen oder freiheitlichen Gründen geschieht.

Andreas Quednau Das ist natürlich immer relativ. Wo komme ich her und wie verhält sich dieses System im Verhältnis zu einem anderen? Die Systeme, aus denen die Menschen nach Dubai „fliehen“, sind mitunter wesentlich repressiver. Obwohl natürlich auch Dubai große Probleme hat und aus unserer Perspektive ein System ist, das zu kritisieren ist.

ag^d Sie sprechen in Ihrem Buch explizit die Zweiklassengesellschaft in Dubai an, die zerfällt in Menschen, die dort steuerbefreit im Luxus leben, und jene, die diese Strukturen unter sehr harschen Bedingungen bauen – meist handelt es sich dabei um Gastarbeiter aus Indien und Bangladesch, die dort für wenige Dollar am Tag arbeiten. Was den einen ihr Refugium ist also den anderen ihr Arbeitsplatz. Sie haben ja mit Ihrem Büro ebenfalls in Dubai gearbeitet. War das für Sie der Auftakt, sich mit der Palme zu befassen?

Andreas Quednau Unsere Aufgabe in Dubai war es, für ein Stadtquartier mit 7.000 Einwohnern einen Masterplan zu entwickeln. Der Plan war Teil einer groß angelegten Stadterweiterung, die sich „Dubai Land“ nennt. Es gab die absurde Auflage, dass jedes Grundstück 15 % Attraktion bieten muss. Es ist also kein Zufall, dass der Name an Disneyland erinnert. Da gibt es Pläne für Anlagen mit Dinosauriern, einem Eiffelturm oder einer Autorennstrecke. Durch den Finanzcrash 2008 ist es dann zum Glück erst mal nicht so weit gekommen. Unsere Attraktion war jedenfalls Nachhaltigkeit, worauf sich der Investor erstaunlicherweise eingelassen hatte. Von der Architekturbiennale 2009 in Rotterdam sind wir dann gebeten worden, etwas zum Thema „Refuge“ zu machen. In Gesprächen mit dem Kurator Philipp Misselwitz hat sich die Palme als prototypisches Refugium für Wohlhabende herauskristallisiert.

ag^d Da sich Ihr Buch als Manifest versteht, würde man als Leser energischere Forderungen erwarten. Stattdessen machen Sie zwar ungefragte, aber zugleich fast schon verführerische Vorschläge zur Umgestaltung der Insel. Sie haben ja sogar versucht, dem arabischen Investor der Palme Ihre Ideen zu unterbreiten, bisher ohne Erfolg. Wie ernst gemeint sind die Konzepte?



SMAQs spekulatives, auf Nachhaltigkeit und Gemeinschaftlichkeit ausgelegtes Redesign von Palm Jumeirah, mit Renaturierung der Insel auf der einen Seite und urbaner Verdichtung auf der anderen.

„Die Ruinen dessen, was sich als nicht nachhaltig erwiesen hat, sind die Frontier des 21. Jahrhunderts.“ (Bruce Sterling)

Andreas Quednau Die Vorschläge sind schon sehr ernst gemeint. Aber die Bezeichnung „Manifest“ bzw. „Charta“ verwenden wir mit einem Augenzwinkern, in Anlehnung an Le Corbusiers städtebauliche *Charta von Athen*. Wir stellen keine Forderungen, sondern liefern anwendbare Strategien und Angebote für die Umgestaltung von bestehenden Stadtgebieten – im Speziellen von Gated Communities.

Sabine Müller Im urbanistischen und auch sozialen Diskurs gelten Projekte wie die Palme als indiskutabel. Das Manifest richtet sich also auch an die eigene Disziplin, und zwar mit der Forderung, sich diesen extremen Entwicklungen zu stellen. Denn die Palme ist nur ein Beispiel für die Segregation auf Luxusinseln und in Ghettos. In kleinerem Maßstab poppen ähnliche Konzepte gerade überall auf. Unter Urbanisten, Stadtplanern und Städtebauern wird das, was in Dubai passiert, zwar als schlimm wahrgenommen, aber nicht wirklich ernst genommen. Wir sind Teil dieses Diskurses, lassen uns aber darauf ein. Das führt zu einer gewissen Irritation in den eigenen Reihen.

ag^d Wobei Sie mit Ihrer Arbeit ja eigentlich ganz auf einer Linie mit dem Wertesystem Ihrer Disziplin und dem Nachhaltigkeitsdiskurs liegen, sowohl in Bezug auf die Ökologie als auch in Hinblick auf die Umnutzung bereits bestehender Strukturen. Sie haben sich als Büro auch mit der Shrinking-Cities-Thematik befasst und es scheint mitunter, als würden Sie einen Werkzeugkasten, der für schrumpfende Regionen, z.B. in Ostdeutschland, entwickelt wurde, auf die Palme übertragen. Es sah zeitweise so aus, als würde das Konzept der Palme im Zuge der Finanzkrise kollabieren und eine Neugestaltung zwingend notwendig machen. Hat sich die Lage inzwischen stabilisiert?

Sabine Müller Ja, in Dubai läuft es wieder ganz gut. „The World“, eine benachbarte Ansammlung künstlicher Inseln in Form einer Weltkarte, und eine zweite Palme hat man als Bauprojekte jedoch vorerst aufgegeben. Die sind bereits angelegt, aber durch Erosion schon ganz verschwommen. Aber die erste Palme gilt als so außergewöhnlich, dass sie sich wieder erholt hat.

ag^d Ihre Pläne zu einer Neustrukturierung von Palm Jumeirah zielen auf eine nachhaltige Anpassung an die klimatischen Gegebenheiten und versuchen zudem, soziale, nachbarschaftliche Interaktion zwischen den Inselbewohnern zu befördern. Sie machen da z.B. den Vorschlag, die Villenstruktur aufzubrechen und halböffentliche Atrien, Passagen und Orte der Begegnung zu schaffen, Brücken zu bauen und so der bisher in die Architektur eingeschriebenen Abgrenzung entgegenzuwirken.

Andreas Quednau Eines der übergeordneten Themen unseres Projekts ist Offenheit. Es geht zum einen darum, diese Festung mit der ringförmigen Mole den natürlichen Kräften gegenüber zu öffnen, zum anderen auch gegenüber dem, was man als städtisches Leben versteht, mit einer Interaktion zwischen den Bewohnern. Bei unserer Arbeit versuchen wir die vorgefundene Struktur zu lesen, um herauszufinden, was diese potenziell hergibt, woran jedoch vorher nicht gedacht wurde. Z.B. haben wir aus der Geometrie der Palme und den Bögen der Palmenblätter die Position von Solartürmen abgeleitet.

Sabine Müller Unser grundsätzlicher Ausgangspunkt war das Argument, dass so viel Kapital in diese Insel geflossen ist, dass da eigentlich zwanzigmal mehr Leute wohnen müssten, um auf eine gerechte Verteilung im Verhältnis von Infrastrukturkosten und einzelnen Bewohnern zu kommen. Die Frage war also, wie innerhalb der bestehenden Strukturen sehr viel mehr Leute leben können. Spannend ist, dass der Überfluss der Anlage zugleich auch die Antwort für eine sozialere, kollektivere Lebensweise in sich trägt. Die großen Empfangshallen in den Villen lassen sich z.B. sehr gut teilen oder in Patios umwandeln. Und weil es in jeder Villa sechs Badezimmer gibt, kann man sie ohne Weiteres in sechs Appartements aufteilen, möglicherweise mit ein oder zwei gemeinsamen Küchen. Man kann die alternative Nutzung immer schon aus der bestehenden Struktur ablesen.

Andreas Quednau Das setzt sich dann mit einer Umgestaltung der Gärten als gemeinschaftlichen Raum fort. Das zwischen den individuellen Einheiten bisher vorherrschende „Distanzgrün“ wird aufgehoben und in gemeinschaftlich nutzbare Zwischenräume umgewandelt.

ag^d Sie haben die Umgestaltung der Palme sehr detailliert durchdacht. Zugleich handelt es sich um einen Entwurf im Sinne des „Critical Design“ beziehungsweise des „Speculative Design“. Ihre Erwartungshaltung, dass die Vorschläge tatsächlich umgesetzt würden, war vermutlich relativ niedrig. Wer ist bei solch einer kritischen Arbeit das Publikum?

Andreas Quednau (Lacht, weist auf den Interviewer)
Wir versuchen, in unserer Praxis Freiräume zu schaffen, innerhalb derer wir so was machen können. Wie Sie ganz richtig andeuten, ist das kein wirtschaftliches Projekt; wir denken nicht, dass das umgesetzt wird, sondern verstehen die Arbeit als Kommentar, als kritischen Beitrag zum Diskurs. Und ja, es hat viel Zeit in Anspruch genommen. Das Projekt hat sich in Schritten entwickelt, erst für die Biennale in Rotterdam, dann in Form des Buches,

	und schließlich ist das Louisiana Museum of Modern Art in Kopenhagen auf uns zugekommen, im Zuge der Ausstellung <i>Arab Contemporary</i> , die 2014 stattfand. In dem Zusammenhang wurde schließlich noch ein Modell gebaut. Über viele Jahre hinweg haben wir uns also immer wieder mit dem Thema beschäftigt.		
ag ^d	Welche Rolle spielt dabei der Entwurf? Der ist ja mit einem extremen Mehraufwand verbunden. Etwas provokant formuliert könnte man sagen, es hätte vielleicht auch ein Essay gereicht, um die Beobachtungen und die Kritik an Palm Jumeirah zur Debatte zu stellen. Der Entwurf macht das Projekt zwar einerseits greifbarer, aber ohne Architekturhintergrund braucht man als Betrachter auch eine Weile, um sich in die technischen Zeichnungen und Pläne reinzudenken.	ag ^d	Der Entwurf ist also weniger Darstellungstechnik als Forschungswerkzeug?
Andreas Quednau	Der Entwurf ist unser Handwerkszeug. Es ist uns wichtig, mit unseren Mitteln bestimmte Gedanken zu formulieren. Selbstverständlich könnten wir auch einen Text schreiben, aber das ist nicht unser Spezialgebiet. Der Entwurf gibt uns ein direktes Feedback darüber, ob es tatsächlich funktionieren könnte. In einem Text kann ich darüber spekulieren; der Entwurf als Indiz verfügt hingegen über eine gewisse Beweiskraft.	Sabine Müller	Das kann man schon so sagen. Auch wenn der Begriff „Forschung“ etwas überstrapaziert ist. Aber in diesem Fall handelt es sich tatsächlich um ein Research-by-Design-Projekt, da man auf Antworten tatsächlich erst über den Entwurf kommt.
Sabine Müller	Das Entwerfen ist für uns auch das Mittel, um bestimmte Dinge überhaupt erst zu entdecken. Manche Konzepte ergeben sich erst durch physische oder geometrische Fragestellungen. Bei den erwähnten Solartürmen ist das der Fall. Es gibt viele Konzepte, die in der Profession diskutiert werden, wie z.B. Stromgewinnung durch Solarzellen, Aneignung oder urbane Landwirtschaft. Und wir haben geschaut, wofür wir in der Struktur der Palme Ansatzpunkte wiederfinden können; und zwar in einer Untersuchung der konkreten Bedingungen vor Ort. Die Ergebnisse entstehen durch die Konfrontation einer abstrakten Idee mit der tatsächlichen Geometrie.	ag ^d	In Ihrem Buch findet sich auch ein Interview mit HHCP, der amerikanischen Firma, die für das Design der Palme verantwortlich ist. Wieder gibt es eine Verbindung zu Disney, denn HHCP hat ihren Sitz in Orlando, Florida, und ist spezialisiert auf an Freizeitparks angegliederte Siedlungen. Sie sprechen die Macher auch auf das utopische Moment der Insel an, insbesondere darauf, dass es in Utopien typischerweise um ein soziales Miteinander geht, um einen Gesellschaftsentwurf. Dieser Ansatz ist bei der Palme eher nicht zu finden. Besagte Firma räumt sogar ein, dass gesellschaftliche Institutionen wie Schulen und Krankenhäuser auf der Insel keinen Platz haben und aufs Festland ausgelagert sind. Handelt es sich also um eine dystopische Insel?
Andreas Quednau	Quantitäten spielen dabei eine große Rolle, z.B. für die Frage der Landwirtschaft. Dabei geht es um das Verhältnis von Flächen zur Anzahl der Bewohner. Wie viele Leute wohnen dort? Wie viele Kalorien verzehren sie? Wie viel Fläche braucht es, um diese Menschen zu ernähren? Solange ich das nicht verifizieren kann, ist es wieder leicht vom Tisch zu wischen. Durch den konkreten Entwurf bekommt es mehr Substanz.	Andreas Quednau	Schwer zu sagen, ob die Palme in eine dieser beiden Kategorien einsortiert werden kann. Wir haben die Frage nach der Utopie auch gestellt, um die Firma aus der Reserve zu locken. Denn wenn man so eine große Geste macht, wie diese Palme ins Meer zu bauen, würden wir uns wünschen, dass dahinter auch eine gesellschaftliche Utopie steht. Aber – und da kommen wir wieder auf den Anfang des Gesprächs zurück – dieses Sichherausziehen aus der Gesellschaft, in Exklaven oder Refugien für Wohlhabende, bei gleichzeitiger Auslagerung existenzieller Infrastrukturen, das trägt schon eher die Züge einer Dystopie.
		Sabine Müller	Für die Designer der Palme ist sie hingegen die perfekte Lifestyle-Utopie. Ganz privat wohnen, sicher und geschützt, immer mit der Möglichkeit, shoppen zu gehen, mal im Segelclub vorbeizuschauen und die touristischen Angebote mitzunehmen, aber sich auch jederzeit wieder zurückziehen zu können. Das Leben als eine Palette von Angeboten.